

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1848) Unterhaltungsblatt

39 (19.5.1848)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 19. Mai 1848.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N^{ro}. 39.

Die Todesbotschaft.

(Fortsetzung.)

Es waren beinahe vierzehn Tage verfloßen, und wir hatten noch keine Nachricht von Sollstädt. Ich eilte zur Präsidentin, um vielleicht von dieser Nachrichten und Trost zu erhalten.

Allein auch hier fand ich nichts von Beiden.

Tief betrübt schlich ich unserer Wohnung zu, und fand meinen Vater eben beschäftigt, einen Brief zu lesen, den er bei meinem Eintritte schnell in die Tasche seines Schlafrockes schob.

Die Mutter hatte sich bei meinem Erscheinen leise hinausgeschlichen. Eine Thräne aber, welche in ihrem Auge glänzte, war mir nicht entgangen.

Vergebens forschte ich nach dem Inhalte des Briefes. Es ist nichts, was Dich interessiren könnte, meinte der Vater, und tauchte die Feder ein, um in seinen Akten zu arbeiten.

Schreckliche Ahnungen bemeisterten sich meiner.

Die trüben Falten auf seiner Stirne sagten mir, daß er eine höchst traurige oder unangenehme Nachricht erhalten habe.

Ein Bote rief meinen Vater auf das Eiligste zum Präsidenten. In der Hast, dem Befehle schnell nachzukommen, hatte er den Schlafrock hingeworfen, und aus der Seitentasche sah ich das verhängnißvolle Schreiben hervorragen.

Begierig riß ich es heraus.

Es war ein Brief des Auditeurs von Sollstädt's Regimente an meinen Vater, in welchem er ihm meldete, daß mein Wilhelm den Heldentod gestorben sei.

Ich las und las, und sank endlich, übermannt von namenlosen Schmerzen, bestinnungslos nieder.

Das Hülfeschrei der Mutter, das Kreischen der Tante, die mich mit Liquor und stärkenden Wassern rieb, brachten mich zum Leben zurück.

O hätten sie mich doch in dieser seligen Vergessenheit alles menschlichen Elendes gelassen. Ich erwachte nur, um im trostlosen Dahinbrüten mein Daseyn zu vertrauern. Meines Lebens Stern war untergegangen, ich stand jetzt einsam und allein in einer öden, mir ohne ihn verhassten Welt.

Eine schwere und lange Krankheit überfiel mich. —

Die mütterliche, sorgsame Pflege, meine Jugendkraft und die stärkenden Strahlen der Frühlingssonne brachten neues Leben in meine Brust zurück.

Die Krankheit war überstanden. Gott hatte mich für meinen kleinen Guido erhalten, der sich, unbewußt des harten Schicksals, was ihn betroffen hatte, lächelnd an der betäubten Mutter Busen schmiegte.

9.

Ein halbes Jahr war wieder verfloßen. Unsere Stadt nebst Umgegend war nach dem Friedensschlusse von Tilsit zum Königreiche Westphalen geschlagen.

Der Justizrath war inzwischen von seinem Commissarium zurückgekehrt. Er war dem neuen Ministerium als ein vorzüglicher Mann empfohlen, und erhielt Aufträge,

welche ihn mit dem französischen StadtCommandanten in nähere Verbindung brachten.

Hierdurch wendete er manches Unheil von der Stadt ab und war der Schutzgeist der übel mitgenommenen Einwohner.

Auch unsrem Hause hatte er sich wieder freundlich genähert, und wandte auch von uns manche schwere Last, welche Durchmärsche und Kriegssteuern verursachten, ab.

Mit der alten Liebe, Freundschaft und Dankbarkeit ward er aufgenommen, und gar oft saß der theilnehmende, mitfühlende Mann an der Seite der Trauernden, um ihr durch Gründe der Vernunft und der Religion Trost und Linderung ihres Schmerzes zuzusprechen.

Auf meine Wangen waren die Rosen der Jugend zurückgekehrt; ich blühte allmählig wieder auf in der vorigen Fülle und Frische.

Der Vater befand sich schon seit längerer Zeit unwohl. Eine Erkältung machte ihn plötzlich sehr krank. Der Hausarzt schüttelte bedenklich mit dem Kopfe.

Höre, liebe Amalie, unterbrach mich eines Abends der Kranke, als ich an seinem Lager saß und ihm vorlas, ich fühle es, daß meine Tage gezählt sind. Gern möchte ich Dir und der Mutter, die Ihr nach meinem Tode verwaist dasteht, einen Tröster und Beistand hinterlassen. Das, was Ihr nach meinem Tode erhaltet, ist höchst unbedeutend, und mit kummerbelastetem Herzen müßte ich zur Grube fahren, denn die neue Regierung zahlt weder Dir noch der Mutter Wittwengelder. Der Justizrath ist ein Ehrenmann, das hat er nach Deiner damaligen spröden Abfertigung jetzt und immer bewiesen. Und daß er Dich noch ebenso wie früher liebt, springt in die Augen. Er ist reich, angenehm, und hat Einfluß. Ein freundlicher Wink von Dir, und er liegt zu Deinen Füßen.

Ich hatte still, ohne ein Wort zu erwidern, zugehört. Lassen wir das, mein Vater, bat ich unter hervorquellenden Thränen. Die Wunde ist noch nicht verharrscht, und das Band, was mich an meinen Wilhelm knüpfte, noch nicht vermodert. Gott wird Sie uns noch länger erhalten.

Einige Tage darauf war ich mit meinem kleinen Guido bei der Präsidentin.

Auch sie fing jetzt nach einer kurzen Einleitung, während sie meinen kleinen Schreihals hätschelte, an: höre, liebes Malchen, willst Du denn dieser kleinen Waise keinen Vater geben?

Ich erröthete über und über.

Ohne mich antworten zu lassen, fuhr sie fort, Du kennst den Justizrath, er war Dir Lehrer und Jugendfreund. Er liebt Dich, und wird Dich gewiß glücklich machen. Ich ehre Deinen Schmerz um den Verstorbenen, doch selbst wenn Du Jahre lang trauerst, der Tod giebt seine Beute nicht zurück. Und Du bist es Deinem Kinde schuldig, ihm einen guten Vater wiederzugeben. Darum vertraue Dich Deiner mütterlichen Freundin an, Malchen, und sage mir aufrichtig, was würde Dein Herz sagen, wenn der Rath Dir seine Hand anböte?

Ich schlug die Augen nieder und versicherte, daß mein

Schmerz noch viel zu neu sei, um mich jetzt schon zu einer neuen, anderen Vermählung entschließen zu können.

Auch die Tante bestürmte mich unaufhörlich mit Vorstellungen und Citaten aus der Bibel.

Nur die gute Mutter sagte nichts, doch in ihrem stehenden Blicke, mit dem sie manchmal mich und mein Kind betrachtete, war der Wunsch zu lesen, daß ich dem Justizrath meine Hand reichen sollte.

Ich ließ mich endlich wie ein Opferlamm leiten.

Der Präsidentin, des Vaters und der Tante Zureden flegten, ich gab Waldenau, nachdem er mit einem Eide versichert hatte, meinem Kinde ein liebevoller Vater zu seyn und zu bleiben, mein Jawort. In vier Wochen sollte die Hochzeit gefeiert werden.

Auf die Gesundheit meines Vaters hatte diese Nachricht den besten Einfluß. Die Sorge um uns hatte ihn verlassen, der niedergedrückte Geist erholte sich, mit ihm die Körperkräfte.

10.

Es war ein trüber, dunkler Novemberabend. Wir saßen beim Abendessen. Der Justizrath war in der Loge, mein Guido ruhte schon sanft in seinem Bettchen, als das Dienstmädchen mit der Nachricht eintrat, daß ein in seinen Mantel gehüllter Mann mich zu sprechen wünsche.

Ich nahm das Licht und ging hinaus.

Gott im Himmel! rief ich in Freude und Schmerz, Wilhelm bist Du es, oder ist es Dein Geist? Denn vor mir stand, zwar nur noch kenntlich, eine in einen groben Mantel gehüllte, bleiche, abgekehrte Gestalt, welche eine tiefe blutrothe Schmarre auf der Stirn hatte.

Ja, ich bin es, Amalie, rief er, seine Arme nach mir ausstreckend. Du siehst mich hier in Knechtsgestalt, in welche mich eine lange Gefangenschaft stürzte.

Ich sank in seine Arme und rief jubelnd: O Gott, Dank Dir, der Du den Gatten mir, den ich seit einem Jahre als Todten beweine, in meine Arme zurückgeführt hast. Komm, mein geliebter Wilhelm, durch die herzlichste Liebe will ich Dir Deine vielfachen Leiden vergelten.

Damit zog ich ihn in das Zimmer.

Der Vater erhob sich voller Erstaunen aus seinem Lehnsuhle, und seine Mienen zeigten, daß ihm diese Ueber- raschung höchst unangenehm war; die Mutter reichte dem Schwiegersohne mit einer Thräne im Auge die Hand, die Tante musterte mit verächtlichen Blicken den Anzug Collstädts und brummte einige Worte, die Niemand verstand.

Ah mein armer Wilhelm, wie sah er aus, was mußte er gelitten haben. Ein blaues Hemde, wie die Fuhrleute tragen, bedeckte unter dem zerissenen grauen Mantel seinen Körper, grobe Schuhe mit leinenen Gamaschen umschlossen seine Füße. Abgemagert, abgezehrt gleich einem Gerippe stand er da, nur der freundlich-liebevoller Blick, mit dem er mich betrachtete, war ihm geblieben.

Aber mein Gott, wo kommen Sie her? unterbrach endlich mein Vater das Stillschweigen, Sie, den man todt erachtet, und in den Regimentslisten als auf dem Schlachtfelde geblieben, führt.

Man hat sich geirrt, wie Sie sehen, erwiderte Collstädts lächelnd. Ich ward zwar von einem feindlichen Chasseur vom Pferde gehauen und blieb bewusstlos und ohne Hülfe liegen. Rein ausgeplündert fand mich am Abend ein mitleidiger Landmann, der noch einiges Leben in mir verspürte. Er lud mich auf seine Schultern, trug mich nach seiner Behausung, und der Bader des Ortes verband meine Wunden so gut als möglich. Als ich mich ein wenig erholt, und meinem ehrlichen Wirthe meinen Stand anvertraut hatte, erbot sich dieser zu allen Diensten, und

da es mir nicht möglich war, selbst zu schreiben, holte er den Schulmeister, welcher meine Worte zu Papier bringen sollte.

Dieser Schurke aber verrieth mich, wie einst Judas seinen Meister. Am andern Tage kamen zwei feindliche Gensd'armen, überhäuften meinen guten Wirth mit Vorwürfen, mich beherbergt zu haben, warfen mich auf einen Wagen und brachten mich in ein Lazareth.

Sobald ich weiter transportirt werden konnte, führte man mich, ohne meinen Worten, daß ich Offizier sei, Glauben beizumessen, nach Frankreich ab.

Allein die schlechte Behandlung und meine Schwäche ließen mich nicht weiter, als bis Metz kommen, wo ich von Neuem in ein Hospital kam, und von einem bösen Fieber befallen wurde, was mich an den Rand des Grabes brachte.

Raum genesen, fand ich Gelegenheit, da man jetzt weniger Acht auf die Gefangenen gab, mit einem Unglücksgefährten zu entfliehen. Dieser theilte redlich mit mir das Wenige, was er gerettet hatte, und wir kamen glücklich bis über den Rhein, wo sich unsre Wege trennten.

Ein gutherziger Frachtfuhrmann nahm mich auf, und vermittelt seiner Hülfe schloß ich mich unter dieser Ver- kappung einem Waarentransporte an, welcher nach Berlin bestimmt war.

Der Vater hatte mit trübem Gesichte, die Mutter mit einer theilnehmenden Thräne im Auge zugehört. Tante Cordula aber schüttelte ungläubig und ärgerlich mit dem Kopfe. Ich lag schmeichelnd an der Brust des Vaters, der mich und sein Kind freudig umfing, und Gott pries, der ihn nach so vielen Gefahren in die Arme der Liebe zurückgeführt hatte.

An demselben Abend noch schrieb ich an den Justizrath. Seine Antwort war die eines würdigen, ehrenwerthen Mannes.

Mit gebrochenem Herzen, doch den Willen des Höchsten, schrieb er, der Alles so lenkte, verehrend, lege ich das Theuerste, was ich auf dieser Erde zu besitzen begehrte, zum zweiten Male an die Brust des Glücklichen, der früherer, heiligere Ansprüche hat. Doch auch durch ein neidisches Geschick getrennt, wird Waldenau stets Amalies treuester Freund bleiben.

Es mochte wohl ein Monat und darüber vergangen seyn. Collstädts hatte an sein früheres RegimentsCommando geschrieben, erhielt aber keine Antwort. Er schrieb an den Kriegsminister, auch von hier ward kein Bescheid. Er schrieb an einige Freunde und Bekannte. Diese aber lebten in der größten Dürftigkeit, da der Staat nur den Begünstigteren ein halbes Gehalt zahlte; der größere Theil aber auf dem Lande von der Gnade freundlicher Gutsherren lebte. Das Stift, von dem er seine Benefiz zog, war aufgehoben, denn König Hieronymus brauchte das Kapital zu lukullischen Genüssen.

Mein Vater ward alle Tage mürrischer, und klagte über Mangel und Geldnoth. Statt der Flasche Wein, womit sonst unsre Tafel täglich besetzt war, kam eine Karavine mit Wasser; statt der nahrhaften Rindsbrühsuppe, Hirsebrei, und des Abends statt des Fischgerichtes ein mageres Butterbrot. Man muß in seinen alten Tagen noch Alles entbehren, klagte er jedesmal, wenn er in dem Erbsenbrei herumrührte, und brummte den ganzen Tag, wenn die Mutter, des ewigen Klagens müde, ärgerlich herausplazte, Du hast es ja selbst befohlen und im Keller liegen noch 40 Flaschen Graves.

Auch Tante Cordula ließ sich häufig in Stachelreden über den Soldatenstand und gegen den Undank der Könige,

welche ihre Bertheidiger, die doch nichts weiter gelernt hätten, jetzt in Hunger und Kummer, andern Leuten zur Last, sitzen ließen. Der Vater, der sonst nie mit ihrem bösen Leumund übereinstimmte, gab ihr jetzt stets Recht, und lockten auf meines Vatters Wangen manche überfliegende Röthe des Zornes, dessen Ausbruch ich nur durch die zärtlichsten Blicke und Händedrucke zurückhalten konnte.

Es geht nicht, liebe Amalie, rief er eines Abends, als der Vater wieder ein langes Lamento über böse Zeiten und schreckliche Geldausgaben angestimmt hatte, ich kann hier nicht länger bleiben. Ich bin jetzt den Deinigen zur Last, und diese abscheuliche Lante mit ihren giftigen Stachelreden ist mir ein Greuel. Zudem ist es mir ein drückendes Gefühl, von der Gnade Andern zu leben. Morgen, Uebermorgen reise ich ab und eile zu dem gerechten Könige, der meine Bitte gewiß nicht zurückweisen wird.

Ich mochte einwenden, was ich wollte, er blieb fest bei seinem Vorsatze. Ich kann nicht länger die Basiliskenblicke dieser mir im höchsten Grade verhassten Cordula ertragen! rief er und schlug, als wir zu Tische gerufen wurden, die Einladung ab.

Ich ward durch die Gründe des feinfühlenden Mannes endlich besetzt.

Hast Du einigen Ueberschuß in Deiner Kasse, liebe Amalie, fragte er am Nachmittage. Wie Du weißt, ist mir nichts übrig geblieben, als Dein Trauring, den mir die Räuber nicht vom Finger ziehen konnten.

Ich kramte meine kleine Baarschaft aus. Ach, sie war kaum hinreichend, ihn nach Berlin zu bringen.

Den Vater aber um einen Vorschuß zu bitten, dazu konnte er sich nicht entschließen.

Nun so werde ich es thun, rief ich, und eilte zu diesem.

Meine Kasse ist geleert, meinte er aber kalt. Deine Ausstattung hat mich in Schulden gestürzt und ich weiß jetzt kein Geld aufzutreiben. Und mein Letztes werde ich Deinem Manne nicht geben; zuerst komme ich.

Ich verließ mit einer Schmerzensstöhne den harten Vater.

Eben begegnete mir ein Gens'darme und fragte nach meinem Mann. Erblassend, das Aergste befürchtend, zeigte ich ihm sein Zimmer.

Ich mußte horchen.

Der Herr Rittmeister, richtete Jener seinen Auftrag aus, sollen zum Herrn Commandanten kommen.

Mein Mann warf seinen Ueberrock um, und folgte.

Meine Angstthänen begleiteten ihn.

Nach einer halben Stunde kam er wieder.

Ich flog ihm voller Erwartung entgegen.

Was ich schon längst dachte, daß geschehen würde, ist in Erfüllung gegangen, lächelte er. Man hat mir recht artig den Weg gewiesen, und mir gesagt, daß ich in meine Heimath gehen solle. Nur noch 24 Stunden darf ich bleiben. Nun Gott wird mich ja geleiten, tröstete er, leitete er mich doch von Meh bis hierher.

Da fiel mir ein Auskunftsmittel ein, um meinem guten Wilhelm zu helfen. Ich eilte zu meiner mütterlichen Freundin, der Präsidentin, und vertraute ihr meine Sorge, meinen Kummer und die Hartherzigkeit des Vaters.

Wie viel braucht Dein Mann? fragte sie.

Ich nannte eine kleine Summe.

Bringe mir gegen Abend eine Quittung von Solstädt, beschied mich die edle Frau, ich werde sehen, ob ich 100 Thaler, denn mit der Kleinigkeit, die Du forderst, kann er nicht reifen, austreiben kann.

Ich eilte zu meinem Vatten und vertraute ihm, daß die Präsidentin 100 Thaler gegen Quittung vorschließen wolle.

Ich eilte mit dieser zu meiner gütigen Freundin zurück. Eben trat der Justizrath aus ihrem Zimmer.

Zum ersten Male seit meines Mannes Ankunft sah ich ihn wieder.

Er grüßte mich freundlich, erkundigte sich nach dem Befinden meines kleinen Guido, und gab mir sein Bedauern zu erkennen, als ich ihm sagte, daß mein Mann auf Befehl des Kommandanten schon morgen die Stadt verlassen müsse.

Dieser Mensch ist ein hartherziger Barbar, rief er, doch trösten Sie sich, Freundin, es wird und muß eine bessere Zeit kommen, und sollte Ihrem Herrn Gemahle mit einem Empfehlungsschreiben an meinen früheren Gönner den Herrn Minister, wodurch vielleicht seine schnellere Anstellung bewirkt werden dürfte, gedient seyn, so werde ich ihm ein solches noch heute zusenden.

Dankend nahm ich sein freundliches Anerbieten an.

(Schluß folgt.)

Schlachtopfer der Revolution.

Von R. v. Groscreuzh.

Je nachdem es ein Freund oder ein Feind der Revolution ist, welcher uns den Verlauf derselben darstellt, werden die Gräuelt des Schreckenssystemes, die sich freilich nicht gänzlich hinwegläugnen lassen, entweder zu beschönigen oder in einem Lichte zu schildern gesucht, welches sie noch gräßlicher erscheinen läßt, als sie es in der That waren. Wenn die Freunde der Revolution das Schreckenssystem als ein notwendiges Uebel darstellen und die Zahl der Opfer, welche der Terrorismus (Schreckensherrschaft) geschlachtet, in einer möglichst geringen Ziffer anzugeben suchen, so wissen die Feinde der Revolution nur von einem karnibalistischen Blutgelüsten zu erzählen und können den Verlust an Menschenleben, welchen die Herrschaft der Schreckensmänner zu verantworten hat, nicht hoch genug anschlagen.

Es scheint, daß die letztere Partei sich ihre Mühe sparen könnte. Es ist während der Revolution Blut genug geflossen, um jede Uebertreibung unnöthig zu machen, ja, wenn die Revolution weit weniger Menschenleben gekostet hätte, als sie deren in der That und Wahrheit kostete, sie hätte dennoch immer zu viel gekostet.

Dessenungeachtet ist für die Geschichte eine bestimmte Zahlenangabe — so weit sich nämlich Genauigkeit in einer solchen Frage erreichen läßt — nicht ohne Wichtigkeit; der Geschichtschreiber der Revolution muß die Frage zu beantworten suchen: was das Schreckenssystem Frankreich gekostet habe, so gut, als der Geschichtschreiber eines Krieges gehalten ist, bei den Schlachten und Belagerungen, von denen er berichtet, die Zahl der Gebliebenen und Verwundeten anzugeben, die Sieger und Besiegter verloren haben.

Trotz dessen haben die Geschichtschreiber der Revolution sich bisher nur in allgemeinen Angaben gehalten; sie sprechen von Hinrichtungen in Masse, von Füllladen (Erschießungen), von Noynaden (Ertränkungen) u. s. w., allein wenn wir die eigentliche Masse dieser Masse, die wahre Menge dieser Menge wissen wollen, so finden wir uns im Stich gelassen.

Nur Chateaubriand, obgleich kein Geschichtschreiber der Revolution, macht eine Ausnahme, indem er sich in der Vorrede zu seinen „Etudes historiques“ (geschichtlichen Studien) in Betreff der Verheerungen der Revolution in Details und Ziffern einläßt. Da die Frage, um die es sich hier handelt, öfters zur Sprache kommt, so glauben wir uns der Beistimmung des Lesers versichert halten zu dürfen, wenn wir ihm das, was Chateaubriand giebt, im Auszuge

und mit Weglassung aller überflüssigen Declamation — ohne die es Chateaubriand einmal nicht thut — wiedergeben.

Man sagt — heißt es in der Vorrede des Chateaubriandschen Werkes — es seien durch die Revolutionstribunale nur 6000 Menschen ums Leben gekommen. Das ist wenig! Aber gehen wir den Sachen auf den Grund.

Das Dekret, welches die Einsetzung des Revolutionstribunals verordnet, bestimmt, daß die einzige Strafe, welche jenes Tribunal aussprechen könne, die Todesstrafe sei. Der neunte Artikel desselben Gesetzes bestimmt, daß jeder Bürger befugt sei, Verschwörer und Contrerevolutionäre zu ergreifen, und vor die Magistratspersonen zu bringen; der dreizehnte Artikel erklärt den Beweis durch Zeugen für überflüssig; der sechszehnte Artikel endlich versagt den Verschwörern einen Vertheidiger. Dieses Tribunal richtete in letzter Instanz; es konnte von ihm an kein anderes appellirt werden.

Sehen wir uns nun nach den Thatsachen um, welche aus einer solchen Justiz hervorgegangen sind. Der Republikaner Prädhomme, der kein Feind der Revolution war, und welcher schrieb, als das vergossene Blut noch rauchte, hat uns ein Detail von sechs Bänden hinterlassen. Zwei von diesen sechs Bänden enthalten ein Wörterbuch, in welchem sich in alphabetischer Ordnung, nach Namen, Vornamen, Alter, Geburtsort, Stand, Wohnsitz, Profession, Datum und Beweggrund der Verurtheilung, Tag und Ort der Hinrichtung jeder der Angeschuldigten, die vor dem Revolutionstribunal gestanden, findet.

Dies erwähnte Verzeichniß ergiebt 18,613 Guillotinirte, die sich folgendermaßen unter den verschiedenen Massen der Gesellschaft vertheilen:

Ehemals Adelige	1,278
Frauen desselben Standes	750
Frauen von Landleuten und Handwerkern	1,467
Nonnen	350
Priester	1,135
Nicht Adelige aus verschiedenen Ständen	13,633
	18,613

Weiter:

Frauen, gestorben an den Folgen einer zu frühzeitigen Niederkunft	3,400
Frauen, die schwanger und im Wochenbette gestorben	348
Frauen, die in der Vendée ermordet worden	15,000
Kinder idem	22,000
Umgekommen in der Vendée	900,000
Schlachtopfer, die unter dem Prokonsulat Carriers in Nantes gefallen	32,000

Darunter waren:

Erschossene Kinder	500
Ertränkte „	1,500
Erschossene Frauen	264
Ertränkte „	500
Erschossene Priester	300
Ertränkte „	400
Ertränkte Adelige	1,400
Ertränkte Handwerker	5,300
Schlachtopfer in Lyon	31,000

Unter diesen Angaben sind nicht begriffen die Personen, welche in Versailles, in den Gefängnissen der Karmeliter und der Abtei und in Avignon niedergemetzelt wurden; es fehlen ferner Diejenigen, die man in Marseille und Toulon, nach den Belagerungen dieser beiden Städte, erschoss, endlich die Bevölkerung der kleinen provençalischen Stadt Bidoin, die sammt und sonders umkam.

Um das berüchtigte Gesetz der Verdächtigen (vom 21. September 1793) auszuführen, wurden im Umfange der

französischen Republik 50,000 revolutionäre Committees niedergesetzt. Nach den Berechnungen Cambons, eines Mitgliedes des NationalConventes, haben diese Committees jährlich 591 Millionen Franken (in Assignaten, d. i. Papiergeld der revolutionären Regierung, das nach und nach immer mehr sank und endlich allen Werth verlor) gekostet.

Jedes Mitglied eines solchen revolutionären Committees erhielt täglich 3 Franken, und es gab solcher Mitglieder 54,000. In Paris allein zählte man 60 RevolutionsCommittees, deren jedes sein Gefängniß zur Aufbewahrung der Verdächtigen hatte.

So weit Chateaubriand. Was die Betrachtungen und Reflexionen anbetrifft, die sich über seinen Bericht anstellen lassen, so wollen wir dem Leser nicht vorgreifen.

Der Kuchenrand.

Dem Kinde Mutter Kuchen giebt:
Den ist nicht eher wer mich liebt,
Als bis wir trinken. — Es vergift
Das Kind gar bald sein Wort und ist
(Noch wäht's getreu zu seyn der Pflicht)
Des Kuchens Rand mehr will es nicht;
Doch es erhebt sich immerfort
Ein Rand an des Verpeißten Ort;
Obgleich es nur den Rand begehrt,
Wird so das Ganze bald verzehrt.

Gar mancher Fürst aß nur den Rand
Von seinem lieben Nachbarland. —

Maritäten Kästlein.

○ Herr von Horn, der Vater von zwei muntern Zwillingsohnabenden geworden war, wurde nach dem Befinden seiner jungen Frau befragt. „Sie hat mich gestern,“ gab er zur Antwort, „mit zwei Hörnern zugleich beschenkt, der ich doch gern mit einem zufrieden wäre!“

○ In der Rossau schlug ein Mann die Fenster bei einem Uhrenhändler ein und griff nach einigen Uhren; auf das Herbeieilen von Leuten lief er davon, indem er ausrief:
„Ich bin ein Uhrwähler!“ (Urwähler.)

ZahlenRäthsel.

Brief eines Soldaten aus dem Felde an seinen Bruder.

Lieber Bruder 1 2 3 4 5 6 7 8 9!

Ich 3 6 4 6 8 7 5 3 — 9 7 3 — 5 8 9 3 6 und 1 7 8 4 — 5 6 2 3 9 8 — 5 6 3 2 sind die ersten Worte, die ich Dir zurufe. Es war Mittag, ich hatte eben meine Suppe von 6 3 2 1 oder 4 6 7 8 1 was es war, und 3 1 8 6 gegessen, als mein QuartierWirth, ein 4 6 3 2 1, in die Stube trat und rief: „So eben ist die Botschaft 9 3 1 — 1 7 3 4 8 1 angekommen, 9 3 6 — 5 6 2 3 9 8 ist so gut, wie gewiß, und wir sind 5 6 3 2!“ — Ich ließ ein „Hurrah“ ertönen, und sagte zu meinem Wirth, ob wir nicht auf diese Botschaft eine Flasche Wein leeren möchten. — „8 1 — 1 3 2!“ — 6 2 8 5 — 9 3 6 — 4 6 8 2 1, und holte 2 Flaschen Johannisberger, und wir bereiteten unter uns eine 1 2 3 4 3 1 5 8 7 8 6, und tranken auf das Wohl von König und Vaterland.

Adieu lieber Bruder 1 2 3 4 5 6 7 8 9!

Auflösung des Anagramms in Nr. 38:

M a r k. K r a m.